

Siegener

Periodicum zur

Internationalen

Empirischen

Literaturwissenschaft

Herausgegeben von
Siegfried J. Schmidt und Reinhold Viehoff (Siegen)

Jg. 9(1990), Heft 1



Peter Lang Frankfurt am Main · Bern · New York · Paris

Siegener

Periodicum zur

Internationalen

Empirischen

Literaturwissenschaft



K4107

herausgegeben von/ edited by
SIEGFRIED J. SCHMIDT
und/and
REINHOLD VIEHOFF

**Beirat/
Advisory Board**

Gerald C. Cupchik/ Scarborough, Ontario; Dieter Freundlieb/ Brisbane, Queensland; Arthur C. Graesser/ Memphis, Tennessee; Norbert Groeben/ Heidelberg; Gunnar Hansson/ Linköping; Helmut Hauptmeier/ Siegen; Russell A. Hunt/ Fredericton, New Brunswick; Wolfram K. Köck/ Siegen; Helmut Kreuzer/ Siegen und Houston, Texas; Steen F. Larsen/ Risskov; Carla Marella/Turin; Karl Erik Rosengren/ Lund; Karl-Heinz Rossbacher/ Salzburg; Georg Rudinger/ Bonn; Helmut Schanze/ Siegen.
R. Viehoff, Universität-Gesamthochschule Siegen, Fachbereich 3:
Sprach- und Literaturwissenschaften, Postfach 101240, D-5900 Siegen 1

**Redaktion/
Editor's Address**

Die Zeitschrift veröffentlicht theoretische und empirische Beiträge aus allen Bereichen der Literaturwissenschaft einschließlich methodologischer und forschungstechnischer Arbeiten. Interdisziplinäre Beiträge werden besonders begrüßt. Kritische Kommentare zu einzelnen in SPIEL erschienenen Beiträgen sind erwünscht und können zusammen mit kurzen Erwidern des betroffenen Autors abgedruckt werden. Über die Annahme zugegangener Manuskripte entscheiden die Herausgeber mit dem Beirat. Es ist vorgesehen, Literatur- und Besprechungsaufsätze aufzunehmen, nicht jedoch Einzelrezensionen. Unverlangt eingesandte Bücher werden angezeigt, sie können jedoch nicht zurückgeschickt werden.

Mit der Annahme des Manuskriptes erwirbt der Verlag für die Dauer der gesetzlichen Schutzfrist die ausschließliche Befugnis zur Wahrnehmung aller Verwertungsrechte im Sinne der §§ 15 ff. des Urheberrechtsgesetzes. Übersetzung, Nachdruck - auch von Abbildungen - Vervielfältigungen auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Rundfunk- oder Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen - auch auszugsweise - sind nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages gestattet. Vervielfältigungen für den Gebrauch in Seminaren, Praktika, Schulklassen etc. verpflichten zur Gebührenzahlung an die VG WORT, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 8000 München 2. Dort sind auch die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen.

Die Zeitschrift SPIEL erscheint jeweils im April und Oktober eines Jahrgangs und ist direkt beim Verlag (Peter Lang, Jupiterstr. 15, CH-3000 Bern 15) entweder im Jahresabonnement (2 Hefte sFR. 39.-) oder als Einzelheft zum Preise von sFr. 25.- zu beziehen.

The journal is devoted to theoretical and empirical contributions from all areas of literary criticism, including methodological works and works on the technical aspects of research. Interdisciplinary contributions are particularly welcomed. Critical commentaries on individual contributions appearing in SPIEL are desired and can be printed along with a short reply by the author concerned. The editors and the advisory board decide on the acceptance of manuscripts submitted for publication. It is planned to include bibliographical surveys and collective reviews rather than reviews of individual books. Books for review submitted without specific request will be listed but not returned.

By accepting the manuscript for publication, the publisher acquires all rights in and to the work for the duration of German copyright law (§§ 15 ff.) No part of the publication may be translated, reproduced or transmitted in any form or by any means, including photocopy, recording, lectures, radio or television transmission, or any other information storage and retrieval system without permission in writing from the publisher. Reproductions for use in seminars, practical courses, school classes, etc. require payment of a fee to VG WORT, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, D-8000 München 2. Information as to the terms of payment may be obtained from the same address.

SPIEL ist published in April and October of each year and may be purchased either by subscription (2 issues sFR. 39.-) or individually for sFr. 25.- per volume directly from the publisher (Peter Lang AG, Jupiterstr. 15, CH-3000 Bern 15).

Georg Jäger (München)

FREUNDSCHAFT, LIEBE UND LITERATUR VON DER
EMPFINDSAMKEIT BIS ZUR ROMANTIK: PRODUKTION,
KOMMUNIKATION UND VERGESELLSCHAFTUNG VON
INDIVIDUALITÄT DURCH "KOMMUNIKATIVE MUSTER ÄSTHETISCH
VERMITTELTEN IDENTIFIKATION".

LOVE, FRIENDSHIP AND LITERATURE

*In the eighteenth century, fictional literature becomes a "symbolically generalized medium of communication" (Luhmann) serving the production, communication and socialization of individuality. Unlike Habermas, in his *Theory of Communicative Action*, the author sees in this process the effect of literary discourse in establishing structures which concern society as a whole. Whereas many areas of life were subjected to increasing institutionalization and organization, in which legal norms played an ever more important role, literature assisted in counteracting social differentiation by emphasizing the values of sociableness, friendship and love as individualized forms of communication.*

Max Webers Konzept der Modernisierung als einer gesellschaftlichen Rationalisierung ist in den letzten Jahren von Jürgen Habermas in der "Theorie des kommunikativen Handelns" weiter entwickelt und für den kulturellen Bereich spezifiziert worden. Habermas beschreibt kulturelle Rationalisierung als "Ausdifferenzierung der kognitiven, normativen und expressiven Bestandteile der Kultur", die jeweils "unter *einem* abstrakten Wertmaßstab, *einem* universalen Geltungsanspruch" zusammengefaßt werden und dadurch eine Wertsteigerung erfahren (Habermas 1985, I, 250). Mit der Verselbständigung der kulturellen Wertsphären setzt eine "differenzierte und verstetigte Wissensproduktion" ein, die die "Eigenlogik der Wertsphären entfaltet, indem sie die Lernprozesse reflexiv werden läßt (ebd. I, 328, 247). Es müssen sich demnach "für die historisch ausgeprägten Wertsphären [...] plausible Beziehungen zu einer jeweils typischen, auf einen universalen Geltungsanspruch spezialisierten Form der Argumentation nachweisen lassen" (ebd. I, 328). Gemäß diesen Kriterien vollzieht sich die Rationalisierung der künstlerischen Wertsphäre im 18. Jahrhundert, und zwar mit steigender Dynamik, bis zur Klassik und Frühromantik hin. Mehrere Formen der Argumentation etablieren sich als eigene Diskurse: Die Ge-

schmackslehre, die Kritik und schließlich ab etwa 1750 die Ästhetik als systematische Theorie des Schönen.

In dieser Mehrheit der Diskurse liegt ein Problem, das Habermas nicht löst: das Verhältnis von expressiven, die "innere Natur" oder Subjektivität freisetzenden menschlichen Verkehrsformen und Kunst. Denn einerseits sollen die affektuellen Grundeinstellungen der Menschen, die expressiven Bestandteile einer Kultur, in Gestalt ästhetisch-praktischer Rationalität im Kunstbetrieb institutionalisiert werden (Habermas 1985, I, 329). Andererseits lassen sich die affektuellen Einstellungen und expressiven Ausdrucksformen nicht auf den Kunstbereich reduzieren – so wenig, wie sich eine Lehre vom guten Geschmack, als einer gesellschaftlichen Verhaltensweise, auf Probleme des Werturteils über Schönheit und Kunst verengen läßt (wie alle Anstandsbücher illustrieren). Habermas zerschneidet den gordischen Knoten, statt ihn zu lösen. Seiner Meinung nach bilden die expressiv bestimmten Formen der Interaktion "keine aus sich heraus rationalisierungsfähigen Strukturen", und ihre Institutionalisierung im Kunstbetrieb hat keinen "für die Gesamtgesellschaft strukturbildenden Effekt". (Habermas 1985, I, 327, 329)

Demgegenüber stelle ich die These auf, daß die Ausdifferenzierung von Individualität mit Hilfe der Kunst und Literatur vonstatten ging. Der sachliche Grund liegt in der Bedingung der Möglichkeit individualisierter Verkehrsformen: des 'Sich-Versetzen-Könnens' in andere. Das Problem ist unter dem Terminus Identifikation bekannt und bezeichnet nicht von ungefähr das Verhältnis des Lesers zu Figuren, zu Helden von literarischen Texten. Jeder, mit dem ich mich in (hoch)individualisierten Verkehrsformen wie der Freundschaft und Liebe identifiziere, wird, soweit und solange ich mich in ihn versetze, für mich eine fiktive Figur. Literarische Formen, wie sie sich seit der Empfindsamkeit entwickeln, üben aber nicht nur in die Fähigkeit zur Identifikation ein. Literatur ist vielmehr auch der Wissensproduzent, der das Nichtwissen um die Subjektivität des fremden Ich dadurch erträglich macht, daß er Spielmaterial für Vorstellungen von dem anbietet, was im anderen vorgehen mag. Daraufhin kann ich ihn beobachten, Schlüsse ziehen und meine Handlungen am fremden Erleben orientieren.

Mit Hilfe des Fiktionsraumes der Literatur bilden expressiv bestimmte Formen der Interaktion sehr wohl rationalisierungsfähige Strukturen aus. Ihre Institutionalisierung im Kunstbetrieb ermöglicht erst die Ausdifferenzierung (hoch)individualisierter Verkehrsformen wie der Freundschaft und Liebe. Literatur wird im 18. Jahrhundert – um meine These zu formulieren – zu einem Medium zwischenmenschlicher Interpenetration¹ ausgebaut, das diese

¹Das Theoriebauelement "symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium" wird in der Luhmannschen Konzeption verwandt. Vgl. Luhmann 1973, 50–66; Luhmann 1975; Luhmann 1983, 21–39; Luhmann 1985, 222ff.; dazu Künzler 1989. Die strittige Frage der Autopoiesis sozialer Systeme bleibt hier unberührt; kritisch zu Luhmann Schmidt 1989, 49–54. Die folgenden Ausführungen scheinen mir auch mit Hejls Position des "methodologischen

(hoch)individualisierten Verkehrsformen erst ermöglicht und in ihrem Rahmen Subjektivität freisetzt. Die Ausbildung von Freundschaft und Liebe im 18. Jahrhundert ist, wie jeder Literaturhistoriker weiß, eng mit dem literarischen Wandel verknüpft. Im Laufe dieses Prozesses werden Freundschaft und Liebe zu "kommunikativen Mustern ästhetisch vermittelter Identifikation". Diese treffende Formulierung hat Hans Robert Jauß (1977, 214) für einen Typus ästhetischer Erfahrung vorgeschlagen und am Leitfaden des Helden exemplifiziert. Im Ergebnis arbeiten dann (hoch)individualisierte Verkehrsformen, wofür die Liebe paradigmatisch steht, mit der Differenz zwischen literarischem Diskurs und realem Handeln.

1. Die Bildung zur Individualität durch "freie Geselligkeit", Freundschaft und Liebe.

"Keine Bildung ohne Liebe, und ohne eigne Bildung keine Vollendung in der Liebe; Eins das Andere ergänzend wächst beides unzertrennlich fort." (Schleiermacher 1978, 38) Wie ist dieses vielzitierte Diktum aus Schleiermachers "Monologen" (1800) zu verstehen? Inwiefern setzt Bildung Liebe voraus, was heißt hier "eigne Bildung" und Bildung überhaupt? Die Schleiermachersche Formulierung setzt eine Reihe von Basissätzen voraus, die gemeinsam die Struktur der frühromantischen Bildungs- und Liebesphilosophie ausmachen. Während die folgenden Basissätze Schleiermacher als Resultat der ideengeschichtlichen Entwicklung von der Aufklärung über die Empfindsamkeit zur Klassik vorlagen, lebt die frühromantische Bildungs- und Liebesphilosophie von der spekulativen Ausreizung, Radikalisierung und Systematisierung der überlieferten Paradoxien. Hier zunächst die Basissätze:

(1.) Bildung heißt im Kontext der Klassik, der Romantik und des Neuhumanismus Ausbildung, Entfaltung oder Entwicklung der Individualität. Die Individualität aber gilt Schleiermacher als das schlechthin Inkommensurable und Inkommunikable. Als höchstes Prinzip im Ethischen ist Individualität nicht nur dem Wortsinn nach unteilbar, sondern trägt auch den "Charakter der Unübertragbarkeit" und ist "etwas durch den Gedanken nicht Erreichbares". (Schleiermacher 1981, 16, 50) Das "Brouillon zur Ethik" (1805/06) bezeichnet das Individuelle als "das vollkommenste Gebildete und unverständlich wegen des Unübertragbaren": "Denn es ist ja eben, was kein anderes sein kann, und kann nie, ohne zerstört zu werden, Organ eines Anderen werden." (Schleiermacher 1981, 49).

Individualismus" kompatibel, der soziale Systeme als "synreferentielle Systeme" (Realitätskonstrukte) konzipiert, die von den Systemmitgliedern als Bereiche sinnvollen Handelns und Kommunizierens in sozialen Interaktionen erzeugt werden und auf die bezogen sie interagieren. Gesellschaft wird hierbei als "ein Netzwerk sozialer Systeme mit den Individuen als 'Knoten'" verstanden, nicht selbst als System wie bei Luhmann (Hejl 1987, aufgenommen von Schmidt 1989, 40–49, der folgerichtig "Interpenetration" durch "Interaktion" ersetzt).

(2.) Um Individualität zu kommunizieren, bedarf es besonderer Medien. Sie müssen dem Anspruch genügen, "Individualitäten *mittelbar* und *verständlich*" zu machen, wie es Novalis (1969, 383) von der Liebe postuliert. Schleiermacher macht drei Medien aus, die in steigender Stufenfolge dem Aufbau und Austausch von Individualität dienen: "freie Geselligkeit", Freundschaft und Liebe. Geselligkeit definiert Schleiermacher als "das gegenseitige Bedingtsein der Unübertragbarkeit und der Zusammengehörigkeit durch einander" (Schleiermacher 1981b, 264), kürzer läßt sich auch sagen: "Geselligkeit ist Wechselwirkung der Individualitäten" (zit. n. Schultz 1962, 357). "Frei" heißt die Geselligkeit bei Schleiermacher, weil sie eine Funktion der wechselseitigen Entfaltung von Individualitäten ist, und sich keiner institutionellen Ordnung, keinem vorgegebenen Zeremoniell unterwirft (wie die höfische Geselligkeit). Sie realisiert sich im romantischen Salon, im Haus und in der Familie, durchdringt aber darüber hinaus alle gesellschaftlichen Sphären – wie die Kirche, die Wissenschaft und den Staat – und öffnet sie im persönlichen Verkehr ihrer Mitglieder.

Freundschaft und Liebe sind Steigerungsformen der freien Geselligkeit, insofern das "freie Spiel des Gemüths" (Schleiermacher 1981a, 51), der Gedanken und Gefühle, das in der Geselligkeit dominiert, der Konzentration auf die Individualität des Freundes und Geliebten weicht, der mir zum "Mittler" der Welt wird. In der Freundschaft und Liebe ist "die Kenntniß jedes Individuums ein eignes Organ für die Kenntniß des Universums" (Schleiermacher 1981a, 49). In dieser Formulierung sind der Freundschaftskult und die Liebesauffassung des 18. Jahrhunderts (Kluckhohn 1966, Rasch 1936, Schier 1913, Zusammenfassung der Forschungslage durch Schmidt 1989, 84–131) auf die Spitze getrieben. Dem Paradox einer Bildung zur Individualität, die ihrem Begriff nach inkommensurabel und inkommunikabel sein soll, sich also weder intendieren noch vermitteln läßt, entspricht die unwahrscheinliche Leistung, die von Freundschaft und Liebe als Medien von Bildung erwartet wird: Jeder Freund und Liebende soll dem anderen ein Universum eigener Art erschließen. Er kommt dieser Forderung in dem Maße nach, als er die eigene Individualität in merkmalsreicher Eigentümlichkeit ausbildet und dem Partner öffnet, und wird im Gegenzug von ihm umso stärker als unverwechselbare Individualität wahrgenommen, als er geliebt wird. Dieser Wechselbezug von Bildung und Liebe ist in dem Diktum Schleiermachers, von dem wir ausgingen, auf eine Formel gebracht.

Bevor wir die Medienstruktur von Freundschaft und Liebe analysieren, sind die Ausführungen Schleiermachers im Rahmen einer Theorie der Modernisierung der Gesellschaft zu überdenken. Dabei greife ich auf soziologische Überlegungen zu Geselligkeit, Freundschaft und Liebe von Georg Simmel (1911, 1967), Albert Salomon (1979), Friedrich H. Tenbruck (1964) und Niklas Luhmann (1983) zurück. Zwei Problembereiche gesellschaftlichen Wandels sind in unserem Zusammenhang von besonderem Interesse: Die Ausbildung von "freier Geselligkeit", Freundschaft und Liebe als (hoch)individualisierter

Verkehrsformen sowie die damit einhergehende Ausdifferenzierung von Individualität. Schleiermachers Ethik (1919, 1981a, 1981b), eine als "philosophische Soziologie" interpretierbare Theorie der modernen Kultur (Scholtz 1984, 115; Scholtz 1983), hat die "freie Geselligkeit" als eigene Sozialform neben Kirche, Wissenschaft und Staat konzipiert. "Die freie Geselligkeit ist die Privatsphäre, die der Kontrolle des Staates entzogen ist, der Ort der freien Verfügung über Sachen nach individuellem Geschmack oder der zwischenmenschlichen Beziehungen aufgrund von Liebe und Sympathie". (Ebd., 124; zur Entwicklung dieser Konzeption Neubauer 1923/24) Gegenläufig zur Institutionalisierung, formalen Organisation und Verrechtlichung zahlreicher Lebensbereiche vollzieht sich mit der "freien Geselligkeit" ein Prozeß der Entdifferenzierung, der informelle Kontakte eröffnet. Die Geselligkeit ist ein Umgang sich untereinander bildender Menschen, in dem die Produktion, Reproduktion und Rezeption von Kunst einen zentralen Stellenwert einnimmt. Die kommunikative Funktion der ästhetischen Erfahrung ist auf die freie Geselligkeit hin konzipiert und entsprechend abgehoben vom beruflichen und politischen Lebenszusammenhang. Dies trifft nicht nur auf die Salonkultur (Wilhelmy 1989, Seibert 1991), die Schleiermacher im Auge hatte, und von Symphilosophie und Sympoesie begeisterte Frühromantiker zu (Hoffmann-Axthelm 1973), vielmehr verbinden sich das ganze 18. Jahrhundert hindurch gesellige Verkehrsformen mit der Kunstausbübung (Schön 1987, 177–222). Die geselligen Verkehrsformen bieten der Kunstausbübung einen sozialen Rahmen, der diese abstützt, aber auch in Gebrauch nimmt, so daß die Kunst mehr oder minder für gesellschaftliche Zwecke funktionalisiert wird. Im Falle der am höchsten individualisierten Verkehrsformen stellt sich der Zusammenhang umgekehrt dar. Freundschaft und Liebe, wie sie sich von der Empfindsamkeit bis zur Romantik entwickelten, lassen sich geradezu als "kommunikative Muster ästhetisch vermittelter Identifikation" begreifen. Die These besagt nichts weniger, als daß die reale gesellschaftliche Ausdifferenzierung der am stärksten individualisierten Verkehrsformen an die Institutionalisierung eines literarischen Fiktionsraumes gebunden ist. Den Grund dieses Zusammenhangs suche ich in der Struktur romantischer Freundschaft und Liebe selbst; in ihrer Abhängigkeit von der produktiven Kraft der "Einbildungskraft" und dem Überschuß an Fiktion in diesen Verhältnissen, der von der Literatur ausgestaltet und dabei sowohl gesellschaftlich legitimiert wie abgearbeitet wird.

2. Freundschaft und Liebe als "kommunikative Muster ästhetisch vermittelter Identifikation" und ihre soziale Funktion.

In den Vorlesungen über die Ästhetik hat Hegel die Liebe als eine "weltliche Religion der Herzen" charakterisiert, weil sie wie die christliche Religion eine "innerliche Unendlichkeit des Subjekts" ins Spiel bringt (Hegel 1969/79, XIV, 186, 182). Der Geliebte durchdringt mit seiner ganzen Subjekti-

vität, "mit allem, was dieselbe ist und in sich enthält", das Bewußtsein des Liebenden, so daß der Liebende nur im Geliebten lebt, wie der Geliebte nur im Liebenden da ist; "beide sind in dieser erfüllten Einheit erst für sich selber und legen in diese Identität ihre ganze Seele und Welt hinein" (ebd., 182). Hegel rekapituliert in diesen Sätzen die paradoxe Semantik der Liebe, wie sie von der Empfindsamkeit bis zur Romantik, nicht zuletzt auch von ihm selbst in seinen Jugendschriften ausgearbeitet wurde. Unter Rückgriff auf die soziologische Forschung hebe ich die wichtigsten Bestandteile der Liebessemantik heraus und markiere dabei die Ansatzpunkte für die produktive Leistung der Imagination:

(1.) In der Liebe offenbart sich, wie sich Simmel ausdrückt, "die seelische Immanenz der Welterfassung" (Simmel 1967, 57). Die Bewegung des Gefühls in der Liebe wird von ihm beschrieben als Ellipse, "in deren einem Brennpunkt das Objekt steht, wenn sie auch als ganze in der Immanenz des Gefühles abgeschlossen bleibt." (ebd.) Das Bild der Ellipse, einer geschlossenen Form um zwei Zentren, trägt dem Umstand Rechnung, daß der Geliebte mit seinen gesamten Weltbezügen in das Gefühlsleben des Liebenden aufgenommen wird. In diesem Sinne läßt sich Liebe als "Internalisierung des subjektiv systematisierten Weltbezugs eines anderen" (Luhmann 1983, 30) definieren, was nur eine terminologische Fassung von Formeln der Liebessemantik ist: der andere, den ich liebe, ist mein ein und alles. "Die Liebe spricht zum Geliebten: Du bist meine Welt; die Freundschaft: Du genügst mir; sehr oft auch: Du tröstest mich." (Barbey d'Aureville 1987, 42) Da der Liebende durch den Geliebten die Welt je anders und neu erlebt, leistet die Liebe eine "subjektive Welterschließung" (ebd., 168). Dies meint Schleiermachers Grundgedanke, daß in der Liebe "die Kenntniß jedes Individuums ein eignes Organ für die Kenntniß des Universums" (Schleiermacher 1981a, 49) ist. Analog heißt es bei Novalis (1969, 354): "Meine Geliebte ist die Abbeviatur des Universums, das Universum die Elongatur meiner Geliebten."

Die Individualisierung und Subjektivierung des Weltbezugs durch Liebe hat Luhmann systematisch rekonstruiert, und ich folge diesem Vorschlag. Liebe ist demnach ein Kommunikationscode, bei dem alle Informationen dupliziert werden "im Hinblick auf das, was sie in der allgemeinen, anonym konstituierten Welt, und das, was sie für Dich, für uns, für unsere Welt bedeuten". (Luhmann 1983, 25) Auf diese Weise ermöglicht der Kommunikationscode Liebe eine zwischenmenschliche Interpenetration: bei allen (oder doch vielen) Informationen denkt der Liebende nicht zuletzt daran, wie der Geliebte dies aufnehmen wird, wie er darauf reagieren und es erleben wird. Die Alltagssprache drückt dies in der Forderung aus, daß der Liebende sich in die Geliebte (die Psyche, die individuelle Geschichte und jeweilige Situation der Geliebten) zu versetzen und mit Rücksicht auf diese Perspektive zu handeln habe. "Diese Horizonthaftigkeit der Interpenetration gleitet mit aller Kommunikation mit – und entzieht sich ihr." (Luhmann 1983, 160)

(2.) Wieso entzieht sich die "Horizonthaftigkeit der Interpenetration" aller Kommunikation? Es ist dies der Punkt, an dem die Leistung der Einbildungs- kraft bei der Ausdifferenzierung (hoch)individualisierter Verkehrsformen zum Tragen kommt. Wie ein Blick auf das 18. Jahrhundert zeigt, geht die Blütezeit der Freundschafts- und Liebesdichtung der Herausbildung entsprechender Verkehrsformen parallel. Freundschaft und Liebe sind hochgradig literarisierte zwischenmenschliche Beziehungstypen. Da die zwischenmenschliche Interpenetration in Freundschaft und Liebe auf Literatur und literarische Kommunikation angewiesen ist, ist es wohl in der Sache selbst begründet, daß Literaturhistoriker – Wolfdietrich Rasch (1936) und Paul Kluckhohn (1966) – die bis heute gültigen Monographien zum Freundschaftskult und zur Liebesauffassung des 18. Jahrhunderts vorgelegt haben und die Soziologen aus diesem semantischen Material den realgeschichtlichen Prozeß der Ausdifferenzierung (hoch)individualisierter Verkehrsformen in Deutschland rekonstruieren. Auch die systemtheoretische Untersuchung "Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität" von Luhmann ist in ihren historischen Teilen nichts anderes als eine Analyse der Semantik von Liebe in mehr oder weniger literarisierten Texten. Freundschaft und Liebe sind offenbar Beziehungstypen, die sich nicht auf beobachtbare (oder historisch rekonstruierbare) soziale Verhaltens- und Handlungsweisen reduzieren lassen, sondern den Blick auf die Emergenz einer nur in literarischen Texten voll ausgestalteten Semantik lenken.

Sind Freundschaft und Liebe "kommunikative Muster ästhetisch vermittelter Identifikation", gilt es zu klären, auf welche Weise hierbei Kommunikation und Identifikation zusammenhängen. Je nachdem, ob man auf Kommunikation oder Identifikation abhebt, treten verschiedene Aspekte dieser Beziehungstypen in den Vordergrund. Die *kommunikative* Leistung von Literatur wird wichtig, wo Freundschaft und Liebe nicht in der realen Interaktion der beteiligten Personen aufgehen. Dies kann an der Intensität oder Extensität der Freundschaft oder Liebe liegen – indem ich z.B. stärker zu lieben fühle, als ich in meinem Verhalten und meinen Handlungen zeigen kann, oder indem ich mehr Freunde habe, als Möglichkeiten, Zeit oder Lust, sie zu treffen –, oder schlicht an räumlicher Trennung. In all diesen Fällen steigt der Kommunikationsbedarf.

Im 18. Jahrhundert läßt sich dies am Anschwellen des persönlichen Briefverkehrs und wohl noch deutlicher an der Hochschätzung des Briefes beobachten, dessen Funktion um so wichtiger wird, je stärker die individualisierten Verkehrsformen die Möglichkeiten der realen Interaktion übersteigen. Die Briefkultur des 18. Jahrhunderts hat infolgedessen zahlreiche kommunikative Hilfestellungen erhalten: Briefe werden gemeinsam gelesen und wandern von Hand zu Hand, Briefe werden gesammelt und von regelrechten Freundschaftskurieren wie Franz M. Leuchsenring in Schatullen umhergetragen und verbreitet, Briefe werden nicht zuletzt publiziert und zuweilen schon für diesen Zweck geschrieben. Diese Hilfestellungen bei der Kommunikation von Briefen setzen jeweils im Rezeptionsbereich an. Dadurch nähert sich die mit dem

Freundschaftskult einhergehende Briefkultur dem asymmetrischen Grundmuster literarischer Kommunikation an: Ein (oder wenige) Verfasser und ein großes, u.U. potentiell unbegrenztes Publikum, und erfährt infolgedessen rezeptionsseitig eine Protoliterarisierung.

(3.) Erst recht sind alle Versuche, den Beziehungstyp der Freundschaft oder gar den der Liebe gesellschaftlich zu universalisieren, auf mediengestützte Kommunikation angewiesen und haben somit Teil am Kommunikationsprozeß des 18. Jahrhunderts (Bödeker 1988).

Von der Aufklärung bis zur Frühromantik wird in sich steigernden und überbietenden Konzepten versucht, die Gesellschaft als Ganze auf (hoch) – individualisierte Verkehrsformen zu verpflichten, auf sie zu begründen oder mit ihrer Hilfe zu transformieren. Die Entwicklung scheint dabei von einem "Konditionierungsverhältnis" zu einem "Steigerungsverhältnis" von Individuum und Gesellschaft (Luhmann 1989) zu führen. Das Ideal "tugendempfindsamer Freundschaft", voll ausgebildet im Zeitraum zwischen ca. 1740 und 1775, integriert aufklärerische Sozialethik und empfindsame Gefühlsintensität in "das Miteinander von subjektiver und gemeinschaftlicher 'Glückseligkeit'" (Meyer – Krentler 1984, 194). Im gleichen Zeitraum wird die Zielvorstellung einer "familiarsierten Gesellschaft" (Saße 1988, 72) formuliert, wobei die Familie zunächst eher als eine "Erziehungsgemeinschaft" gesehen wird, in der generelle Handlungsorientierungen in Richtung psychischer Selbststeuerung verinnerlicht werden (Gottsched), und später als "Gefühlsgemeinschaft" auf Grundlage ethisierter Gefühle (Gellert). Auch hierbei wird das Paradox der "selbstsüchtigen Selbstlosigkeit" dadurch aufgelöst, daß das Ich sich über den "reflexiven Selbstbezug", indem es sich über Andere und mit ihnen empfindet, sozialisiert: "im Akt identifikatorischen Mitempfindens gilt es, eine Disposition zur Intersubjektivität auszubilden, die die einzelnen zur Gefühlsgemeinschaft zusammenschließt" (Saße 1988, 116, 129).

Im Rahmen der transzendentalphilosophischen Selbstbewußtseinstheorie der Frühromantik werden die Erwartungen an das Medium Liebe schließlich unüberbietbar gesteigert. Liebe wird zu einem Individualität und Totalität vermittelnden und wechselseitig produzierenden Vermögen erklärt, das das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, von sozialem Teil und Ganzem, im Modell einer "Welt in der Welt" (zu den poetologischen Problemen, aber ohne Bezug auf Liebe, Lönker 1989) realisiert. Dieses Modell von Individuum und Gesellschaft ist paradox, weil es auf eine wechselseitige Inklusion von Teil und Ganzem hinausläuft. Gerade deshalb ermöglicht es aber, Individuum und Gesellschaft als Steigerungsverhältnis logisch – semantisch auszureizen. Das anspruchsvollste Beispiel dürfte Novalis' Fragmentensammlung "Glauben und Liebe oder Der König und die Königin" sein, die durch eine dem Glauben Realität gebende Liebe bzw. einem der Liebe Realität gebenden Glauben die Gesellschaft in die "Einheit des Gemüths" zu überführen sucht. Liebe bewährt sich

hier als "Ersatzkandidat für das identitätsphilosophische Streben" (Timm 1978, 97).

(4.) Fragt man nach der Funktion literarischer Kommunikation für die ange – deuteten Versuche einer Universalisierung (hoch)individualisierter Verkehrsfor – men, so ist man auf Ansätze in der Systemtheorie verwiesen, die zum einen die Realitätsannahmen einer Gesellschaft an deren Kommunikationsprozesse binden und zum anderen subjektive und objektive, psychologische und soziolo – gische Aspekte der Realitätskonstitution vermitteln. In diesem Sinne begreift Luhmann den Diskurs über Liebe als "Zeichensystem für die Steuerung von Imagination, die ihrerseits den Reproduktionsprozeß der Gesellschaft steuert" (Luhmann 1983, 55; zum Diskursbegriff Titzmann 1989). Liebe fungiert dabei als "ein literarisch präformiertes, geradezu vorgeschriebenes Gefühl", das, "nicht mehr dirigiert durch gesellschaftliche Mächte wie Familie und Religion" um so mehr an die eigene Semantik gebunden ist. (Ebd., 53) Der Code legitimiert die "Differenz von Illusion und Realität" als Realität der Liebe und macht den "Umweg über die Literatur" konstitutiv (ebd., 115, 160). Die romantische Liebe, deren soziale Reflexivität sich in Leerformeln wie 'Liebe um Liebe' und 'Liebe aus Liebe' ausdrückt, wird über die Differenz "zwischen Liebe und Diskurs über Liebe" (ebd., 54) enttautologisiert.

Die Liebe ist, anders ausgedrückt, ein mediales Ereignis, da die Erwartungen der Partner sich nicht erst an Handlungen orientieren müssen, sondern sich auf kollektive Phantasmata beziehen, die Erwartungserwartungen vorgeben. Infolge der literarischen Ausgestaltung der Liebessemantik werden Beziehungsmuster und potentielle 'Geschichten' sozusagen auf Lager gehalten, die Vorstellungen werden synchronisiert, die ästhetische Erfahrung ist dem realen Erlebnis vor – gängig und in ihrem Reichtum uneinholbar (zur Problematik des "Copierens" s. Luhmann 1983, 55 und Luhmann 1989, 221f.). Werther und Lotte, die sich über die Losung "Klopstock" finden und sich über das von ihnen inszenierte Psychodrama Ossian trennen (Jäger 1984), sind frühe Problemfälle einer derart mediatisierten Beziehung. Den Gesang auf "Die künftige Geliebte" (1747) hat Klopstock angestimmt, Höltz, Miller, Voß und Andere sind ihm darin gefolgt, Wer sich verliebt, weiß im Augenblick, was er tut (mit der Folge natürlich, daß immer dann, wenn die Fiktionen Anschlußhandlungen auslösen, die Realität zum Desaster gerät, weil sie die überschüssige Einbildung abweist; vgl. die Katastrophe von Bürgers literarisch induzierter Ehe mit dem "Schwabenmädchen" Elise Hahn).

Wären beide Partner nicht durch kollektive Phantasmata soweit vororientiert, daß Erwartungserwartungen abrufbar sind, wäre es unerklärlich, daß die Plötz – lichkeit des Eintretens, die 'Liebe auf den ersten Blick', als Signum der 'Großen Liebe' gilt. Wer emphatisch liebt, liebt vom ersten Augenblick an, Freundschaft hingegen braucht eine Anlaufphase, um Empfindungen aufeinander einzustellen und abzugleichen, Partnerschaft, um das Handeln zu harmonisieren.

Ist die Fiktionalität literarischer Darstellungen in der Regel von Realitätspartikeln durchschossen, so liegt in der Liebe der umgekehrte Fall vor: eine reale Verkehrsform ist von Fiktionen durchsetzt. Dieses Ineinanderarbeiten zweier Welten, einer realen und einer fiktiven, macht die von Liebe untrennbare Illusion aus.

Solche Illusionen sind weder fingiert noch lügenerisch, denn es gibt niemanden, dem eine Täuschungsabsicht unterstellt werden könnte. Der Einbau von Fiktionen in die Realität hat indes, wie bei aller Fiktivität, eine Veränderung der Konstituenten des Kommunikationsprozesses zur Folge (Landwehr 1975). Liebender und Geliebte spalten sich mehr oder weniger in ein reales und ein fiktives Ich bzw. Du auf, und vermögen im Referenzbereich ihrer Sprechakte das Irreale als real, das Unmögliche als möglich und unter Umständen sogar das Unmögliche als notwendig zu setzen. Aus Beschreibungen 'Großer Lieben' ist dies bekannt.

(5.) Um den Zusammenhang von Kommunikation und Identifikation in Freundschaft und Liebe als Medien zwischenmenschlicher Interpenetration zu konzipieren, kommt es wesentlich auf die Bestimmung der Leistung der Identifikation an, denn auf ihr beruht die kommunikative Funktion: Individualität, obschon ihrem Begriff nach inkommensurabel und inkommunikabel, gleichwohl zu kommunizieren. Aus kommunikativer Sicht stellt sich Identifikation als Problem des Verstehens von Individualität dar, und wir haben uns demnach an die zeitgenössische Verstehenslehre, die Hermeneutik, zu wenden. Dazu greife ich auf die Hermeneutik Schleiermachers² als anspruchsvollste, wenngleich nie vollständig ausgearbeitete Verstehenslehre zurück.

In seinen verschiedenen Systematisierungsversuchen hermeneutischen Vorgehens schreibt Schleiermacher das Verstehen von Individualität einerseits der "psychologischen" oder "technischen Interpretation", andererseits der "divinatorischen Methode" zu. "Die divinatorische [Methode] ist die welche indem man sich selbst gleichsam in den andern verwandelt, das individuelle [!] unmittelbar aufzufassen sucht." (Schleiermacher 1974, 105) Die "psychologische" bzw. "technische Interpretation" suchen aus der Sprache die Individualität des Sprechers zu verstehen und behandeln die Rede deshalb "als Thatsache im Denkenden" bzw. "nur als Organ des Menschen, im Dienst s[eine]r Individualität" (Ebd., 76, 113) In sprachwissenschaftliche Begriffe übersetzt, bedeutet dies etwa, daß das Verstehen von Individualität die Differenz von Information und Mitteilung in jeder sprachlichen Äußerung nutzt, sie also nicht primär in ihrer Symbolfunktion, als Mittel zur Beschreibung von Sachverhalten und Ereignissen,

²Auf die umfängliche Literatur zur Hermeneutik Schleiermachers kann hier nur verwiesen werden. Die Zusammenhänge des Verstehens von Individualität mit Geselligkeit und Liebe arbeitet Schultz (1953, 1968) heraus. Frank rekonstruiert und aktualisiert Schleiermachers Hermeneutik (1985) und analysiert die "hermeneutische Konzeption von Individualität" (1986). – Im Rahmen der "psychologischen Interpretation" bilden auch für Droysen (1974, 177) Freundschaft und Liebe (allerdings aus der Wissenschaft auszugrenzende) Modelle des Verstehens.

sondern in ihrer Symptomfunktion, als Ausdruck einer Einstellung, einer Empfindung oder eines Gefühls, interpretiert. Der Sprechakt 'Ich liebe Dich' mag als Information erregend sein, glaubhaft wird er erst in seiner Eigenschaft als Symptom, sobald ich nämlich von seiner Wahrhaftigkeit überzeugt bin. Wie aber gelange ich zu dieser Überzeugung, aufgrund welcher Prüfmittel oder Prüfverfahren wird mir die Information, die mir ein Partner über seine subjektive Befindlichkeit macht, als Symptom glaubhaft?

Ein Blick auf die Lösung, die Habermas in der "Theorie des kommunikativen Handelns" für expressive Sprechakte vorschlägt, legt die ganze Paradoxie dieses Problems offen. Subjektivität bzw. "die innere Natur" der Subjekte soll nach Habermas (1986, 437) im expressiven Sprechakten zum Ausdruck kommen. Subjektives wird "durch wahrhaftig geäußerte Erlebnissätze repräsentiert", wobei der Geltungsanspruch der Wahrhaftigkeit sich "allein am reflexiven Verhältnis des Sprechers zu seiner Innenwelt" bemißt. (Habermas 1985, I, 137f.) Da ich über das reflexive Verhältnis, das ein Sprecher zu seiner Innenwelt unterhält, nichts weiß, solange es sich nicht ausdrückt, darstellt oder Folgen hat, spricht Habermas (1986, 434) von einer "Bewährungsverpflichtung" im expressiven Sprachgebrauch: die Wahrhaftigkeit einer Äußerung lasse sich "nur an der Konsistenz der Handlungskonsequenzen überprüfen". Die Information (ich liebe dich!) soll also in dem Maße als Mitteilung glaubhaft werden (er liebt mich tatsächlich), wie die folgenden Handlungen (der Partner lehnt eine vorteilhafte Versetzung ab, weil er sich von mir trennen müßte) als Information über die subjektive Befindlichkeit des Partners (er muß mich schon sehr lieben, wenn er dieses Opfer bringt) interpretiert werden und mir dadurch Aufschluß über das reflexive Verhältnis des Sprechers zu seiner Innenwelt geben (er hat tatsächlich gemeint, was er sagte: er liebt mich). Dieses Modell ist egologisch konzipiert. Lieben sich zwei oder mehrere wechselseitig – die alltagssprachliche Voraussetzung, wenn von einem Liebespaar oder einer (etwa religiösen, spirituellen) Liebesgemeinschaft die Rede ist –, so kommt es nach obigen Voraussetzungen zu paradoxen Situationen: was des einen Konsistenz der Handlungskonsequenzen, ist des anderen Inkonsistenz der Handlungskonsequenzen. Empfindsame, die in einen Tugendwettstreit treten, agieren diesen Widerspruch aus (zur Paradoxie des "Motivverdachts" in sozialer Kommunikation s. Luhmann 1989, 187ff.). Schließlich muß einer an Liebe nachgeben und die Bewährungsverpflichtung seiner Expression hintansetzen, wollen die Liebenden zu einem gemeinsamen Handeln kommen. Es scheint also, daß die wechselseitige Verpflichtung der Partner, die Expression ihrer Liebe an der Konsistenz ihrer Handlungskonsequenzen zu bewahren, nur solange angängig ist, wie die Handlungen nicht unter Realitätsdruck stehen.

Wo eine emphatische Liebessemantik gepflegt wird, herrscht denn auch die Tendenz vor, Liebe und Ehe zu trennen. Nicht nur in der Literatur, sondern auch im Leben endet der Liebesroman, sofern er ein glückliches Ende nimmt, mit der ("offenen" oder voll institutionalisierten und legalisierten) Ehe. Dort, wo

Liebe und Ehe zusammengeführt werden sollen, wird die Liebessemantik entdramatisiert in Richtung einer Partnerschaft, bei der die Wendungen in den Handlungsabfolgen des anderen in Kauf genommen oder die eigenen glücklich toleriert werden, je nachdem, wer die Folgelasten des Zurücktretens der Bewährungsverpflichtung zu tragen hat. Die "Personalisierung" und "Intimisierung", Folgen der Institutionalisierung von Liebe in Ehen, werden in der Partnerschaft durch die kommunikative Norm der "Offenheit" ersetzt, die der Öffnung der Beziehung auf die sozialen Umwelten hin durch ein Auseinanderziehen von Interaktion und Kommunikation begegnet: Man spricht mit dem Partner "auch über das, was einen außerhalb der Ehe engagiert", teilt mit ihm kommunikativ "möglicherweise auch die eigene Untreue gegen ihn" (Leupold 1983, 319).

(6.) Der Exkurs über Habermas hat uns keinen Aufschluß über das Problem des Verstehens und der Kommunikation von Individualität gebracht. Der Gedankengang ging aus vom Problem des Verstehens von Individualität und gelangte schließlich zu Handlungsfolgen, die allein den Geltungsanspruch expressiver Sprechakte begründen sollen. Es liegt nahe, daraus die Konsequenz zu ziehen, und das Problem des Verstehens von Individualität als Funktion der Vergesellschaftung hochindividualisierter Menschen zu begreifen und von seiner gesellschaftlichen Leistung her zu definieren. Eine funktionale Definition müßte auch Auskunft darüber geben, welche gesellschaftlichen Prozesse durch das Auseinandertreten von Liebe als Erlebensform und Partnerschaft als Lebensform ermöglicht werden. Konzipieren wir Freundschaft und Liebe als "kommunikative Muster ästhetisch vermittelter Identifikation", so wird die Frage dringlich, wieso ein derartiger Überschuß an Erleben, der im praktischen Leben kein Unterkommen findet, gesellschaftlich institutionalisiert wird. Wenn die Bewährungsverpflichtung der einzige rationale Geltungsanspruch expressiver Sprechakte ist, so verlangen wir von einer funktionalen Definition Hinweise darauf, wieso sie erhoben und auch geglaubt wird, obschon sie (und dies schon aus logischen Gründen) nicht einlösbar ist. Zu welchem Zweck und Nutzen befördert die Gesellschaft Illusionen?

Eine nüchterne funktionale Definition romantischer Liebe hat Luhmann gegeben. Er sieht sie als "Endform evolutionärer Differenzierung des Reproduktionsprozesses" an. "Die Vorstellungen, die die Liebenden sich romangemäß bilden", erfüllen eine gesellschaftliche Funktion: "sie individualisieren die Partnerwahl für eine kombinatorische Züchtung der Menschengattung". (Luhmann 1983, 189) Den Angelpunkt dieser Argumentation bildet die Unzugänglichkeit romantischer Liebe für soziales Kalkül und rationale Überlegungen. Mit Liebe läßt sich zuletzt jede Partnerwahl rechtfertigen, und Liebe kann auch zum selbstgenügsamen Motiv werden, sie gegen die Umwelt durchzusetzen. Freundschaft und Liebe heben Menschen aus ihren sozialen Zusammenhängen mehr oder weniger heraus und binden sie in (hoch)individualisierten Verkehrsformen aneinander. Nur im Rahmen dieser Verkehrsformen wird Individualität

wechselseitig ausdifferenziert. Auf dieser sozialen Reflexivität beruhen die Bindkraft und die relative Autarkie hochindividualisierter Beziehungsformen.

(7.) Diese soziale Reflexivität drückt die romantische Liebesemantik in tautologischen Formulierungen aus. "Liebe bezieht sich auf Liebe, sucht Liebe, wächst in dem Maße, als sie Liebe finden und sich selbst als Liebe erfüllen kann." (Luhmann 1983, 36) Drei Zitate mögen dies verdeutlichen. Das erste ist einer Predigt Schleiermachers entnommen, das zweite Jean Pauls "Levana" und das dritte Stendhals Abhandlung "Über die Liebe". (1.) "Nichts bringt Liebe hervor als Liebe selbst." (zit. n. Schultz 1962, 367) (2.) "Liebe um Liebe. Wenn Liebe das Höchste ist, was kann sie weiter suchen als selber das Höchste?" (Jean Paul 1963, 805) (3.) "Die Liebe ist die einzige Leidenschaft, die mit einer Münze bezahlt wird, die sie selbst prägt." (Stendhal 1981, 366) Als "die lebendige Beziehung der Wesen selbst" (Hegel 1969/79, I, 362) grenzt sich die Liebe nicht nur von ökonomischen Tauschbeziehungen ab (Liebesheirat versus Geldheirat), sondern unterläuft potentiell alle institutionalisierten Ordnungen der Gesellschaft, außer der wirtschaftlichen auch die kirchlichen oder rechtlichen. "Erst durch die Liebe wird die Macht des Objektiven gebrochen." (Hegel 1969/79, I, 363; dazu Timm 1979) Hegel, dessen Frühschrift "Der Geist des Christentums und sein Schicksal" dieser Satz entnommen ist, hat später, als er die Vernunft in den ethischen Ordnungen von der Familie bis zum Staat verkörpert sah, die Liebe wenig geschätzt, aber der Sache nach ähnlich charakterisiert: "Sie ist nur [!] die *persönliche* Empfindung des einzelnen Subjekts, die sich nicht mit den ewigen Interessen und dem objektiven Gehalt des menschlichen Daseins, mit Familie, politischen Zwecken, Vaterland, Pflichten des Berufs, des Staates, der Freiheit, der Religiosität, sondern nur [!] mit dem eigenen Selbst erfüllt zeigt, das die Empfindung, widergespiegelt von einem anderen Selbst, zurückempfangen will". (Hegel 1969/79, XIV, 188) Der erhobene Zeigefinger Hegels markiert, worum es geht: Um der Rationalität des Handelns wegen wird Liebe aus der institutionellen Vernunft exkludiert. Als Inbegriff von Intimität baut sie im Gegenzug ein Netz informeller Beziehungen auf und zwingt das Handeln, den Umweg über die Person des Partners zu nehmen. In den meisten sozialen Bereichen wird die Liebe dabei von der Freundschaft und der Geselligkeit unterstützt, die die hochindividualisierte Verkehrsform der Liebe an den Alltag rückbinden. Den Maßstab zwischenmenschlicher Interpenetration setzt indes die geschlechtliche Liebe, da der Grundtrieb der Sexualität ihr die größte Schubkraft gibt. In der Partnerwahl tendiert Liebe dann in der Tat zu einer freien Kombinatorik, die eine schichten-, konfessions- oder gruppenspezifische Reproduktion auflösen kann, indem sie sie mit 'Mischformen' durchsetzt (unstandesgemäße Ehen, Mischehen etc.).

Auf die Bedrohung überkommener Ordnungen durch Liebe zielte denn auch die Polemik gegen den Liebesroman in der Debatte um die "Lesesucht" bzw. "Lesewut" im späten 18. Jahrhundert. Was Luhmann konstatiert, wurde dort befürchtet: daß die Leser motiviert werden, "einen Roman zu spielen". Als

Kaiser Franz I. von Österreich "alle schwärmerischen Liebesromane" 1806 kurzerhand verbot, war es ihm darum zu tun, "die Köpfe nicht mit Ideen aus der Romanwelt anzufüllen, die Einbildungskraft nicht zu überspannen und dem Geiste keine falsche Richtung zu geben". (Jäger 1969, 92) Dieses Generalverbot ist m.W. ein einmaliger Vorgang, aber eben nur die Spitze eines Eisberges. Die Versuche von Autoritätspersonen – Lehrern, Geistlichen, Vätern –, die Rezeption von Liebesromanen zu reglementieren oder zu unterdrücken, kulminierten wohl mit der sog. "Ersten Leserevolution", lassen sich aber das ganze 19. Jahrhundert hindurch verfolgen.

3. Das Modell im Rahmen der Luhmannschen Konzeption von "Exklusionsindividualität".

Im Übergang von der stratifikatorischen zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft wird Luhmanns Annahmen zufolge die Definition des Individuums von Inklusion (in Familie, Korporation, Stand etc.) auf Exklusion umgestellt (Luhmann 1989). Im Gegenzug zu dieser Wandlung des Verhältnisses der Gesellschaft zu Individuen von "Inklusionsindividualität" zu "Exklusionsindividualität" verläuft die gesellschaftsinterne Differenzierung umgekehrt vom Prinzip der Exklusion zum Prinzip der Inklusion (ebd., 160). Dadurch kommt es zu einem reflexiven Verhältnis von Exklusion und Inklusion auf Seiten des Individuums: das Individuum, das sich in seiner "Subjektivität" als "außerhalb aller Funktionssysteme" (ebd., 212) begreift, zerfällt mit dem Eintritt in unterschiedliche Funktionssysteme (Familie, Beruf, Verein, Partei etc.) in ein Bündel von Rollen. Im Unterschied zur heutigen Situation, in der das Individuum sich durch Ansprüche an seine Umwelten stabilisiert ("Anspruchsindividualismus"), arbeitet es im Untersuchungszeitraum seine Identitätsprobleme durch Reflexion ("Reflexionsindividualismus") ab.

Um die Reflexionslasten des "Individualismus" abzutragen, differenziert die Gesellschaft eine "'ideologische' Kommunikationsebene" (ebd., 216)³ aus, die mit Hilfe von Differenzschemata und Modellen einerseits Individualität formiert und synchronisiert, andererseits dem Individuum infolge der Möglichkeit vielfältiger Bezüge auf den Diskurs, unterschiedlicher Kombinationen seiner Elemente und verschiedenartiger Anschlußhandlungen Differenzspielräume eröffnet. (Es handelt sich m.E. um eine massenmediale 'Konsentierung' von Selbstreflexion, die

³Luhmanns Rede von einer "'ideologischen' Kommunikationsebene" ist aufklärungsbedürftig, denn er gibt in dem Aufsatz "Individuum, Individualität, Individualismus" ebensowenig wie in dem Buch "Liebe als Passion" eine zeichentheoretische Explikation, die es erlaubte, die als zentral erkannten "Zusammenhänge zwischen Sozialstruktur und Semantik" (Luhmann 1989, 153f.) begrifflich klar, theoriegeleitet und gegenstandsadäquat zu explizieren. Welche Möglichkeiten bieten Semiotik und Linguistik, das aufgestellte Modell einer Produktion, Kommunikation und Vergesellschaftung von Individualität durch "kommunikative Muster ästhetisch vermittelter Identifikation" zu erläutern? Dies Problem bedarf einer eigenen Untersuchung.

ihrerseits reflexive Anschlußoperationen erlaubt.) Die um 1800 ausformulierten Probleme transzendentaler Selbstreflexion (Zirkel, Leere und Unabschließbarkeit) werden für das einzelne Individuum durch die Institutionalisierung eines Diskurses mediatisiert und durch Einarbeiten von Umweltbezügen in Richtung auf Ansprüche inhaltlich gefüllt. Dabei wird die Selbstreflexion durch den temporalisierten Diskurs verzeitlicht, und das Individuum lernt Identität als Sequenz zu begreifen (als Autobiographie im Rahmen des "Reflexionsindividualismus", als Karriere im Rahmen des "Anspruchsindividualismus").

An diese Überlegungen Luhmanns läßt sich die vorliegende Konzeption fruchtbar anschließen. (Hoch)individualisierte Verkehrsformen, als Mittel der Produktion, Kommunikation und Vergesellschaftung von Individualität, sind meiner These nach an "kommunikative Muster ästhetisch vermittelter Identifikation" gebunden, die vom 18. Jahrhundert an zunehmend massenmedial produziert, distribuiert und rezipiert werden. (Man denke dabei nur an den Diskurs über Liebe, Partnerschaft und Ehe in allen Gattungen und Medien!) Ihre Leistungen sind der 'ideologischen' Kommunikation analog, nur daß sie zusätzlich über Identifikation ein soziales Umweghandeln in Gang setzen, das Individualität kommuniziert und vergesellschaftet.

Literaturverzeichnis

- Barbey d'Aureville, Jules Amédée, 1987. Vom Dandytum und von G. Brummel, eingel. v. Richard von Schaukal. Nördlingen: Greno (Greno 10/20;7).
- Bödeker, Hans Erich, 1988. Aufklärung als Kommunikationsprozeß. In: Aufklärung als Prozeß, hrsg. v. Rudolf Vierhaus. Hamburg: Meiner, 89–111. (Aufklärung; Jg. 2, H. 2).
- ✓ Dann, Otto, 1978. Gruppenbildung und gesellschaftliche Organisierung in der Epoche der deutschen Romantik. In: Romantik in Deutschland. Ein interdisziplinäres Symposion, hrsg. v. Richard Brinkmann. Stuttgart: Metzler, 115–131 (Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte; Sonderbd.).
- Droysen, Johann Gustav, 1974. Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hrsg. von Rudolf Hübner. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Frank, Manfred, 1985. Das individuelle Allgemeine. Textstrukturierung und –interpretation nach Schleiermacher. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft; 544).
- ✓ Frank, Manfred, 1986. Die Unhintergebarkeit von Individualität. Reflexionen über Subjekt, Person und Individuum aus Anlaß ihrer 'postmodernen' Toterklärung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (edition suhrkamp; 1377).
- Habermas, Jürgen, 1985. Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde. 3. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen, 1986. Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. 2. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, 1969/79. Werke in zwanzig Bänden, hrsg. v. Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Theorie – Werkausgabe).
- Hejl, Peter M., 1987. Zum Begriff des Individuums. Bemerkungen zum ungeklärten Verhältnis von Psychologie und Soziologie. In: Systeme erkennen Systeme. Individuelle, soziale und methodische Bedingungen systemischer Diagnostik, hrsg. v. Günter Schiepek. München/Weinheim: Psychologische Verlagsunion, 115–154.
- ✓ Hoffmann – Axthelm, Inge, 1973. "Geisterfamilie". Studien zur Geselligkeit der Frühromantik. Frankfurt a.M.: Akademische Verlagsgesellschaft. (Studien zur Germanistik).
- ✓ Jäger, Georg, 1969. Empfindsamkeit und Roman. Wortgeschichte, Theorie und Kritik im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Stuttgart u.a.: Kohlhammer (Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur; 11).
- ✓ Jäger, Georg, 1984. Die Leiden des alten und neuen Werther. München/Wien: Hanser (Literatur – Kommentare; 21).
- Jauß, Hans Robert, 1977. Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. Bd. 1: Versuche im Feld der ästhetischen Erfahrung. München: Fink (Uni – Taschenbücher; 692).
- Jean Paul (d.i. Johann Paul Friedrich Richter), 1963. Werke, Bd. 5, hrsg. v. Norbert Miller. München: Hanser.

- Kluckhohn, Paul 1966. Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik. 3. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Künzler, Jan, 1989. Medien und Gesellschaft. Die Medienkonzepte von Talcott Parsons, Jürgen Habermas und Niklas Luhmann. Stuttgart: Enke.
- Landwehr, Jürgen, 1975. Text und Fiktion. Zu einigen literaturwissenschaftlichen und kommunikationstheoretischen Grundbegriffen. München: Fink.
- Leupold, Andrea, 1983. Liebe und Partnerschaft: Formen der Codierung von Ehen. In: Zeitschrift für Soziologie, 12, S. 297 – 327.
- Lönker, Fred, 1989. Welt in der Welt. Eine Untersuchung zu Hölderlins "Verfahrensweise des poetischen Geistes". Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Palaestra; 288).
- Luhmann, Niklas, 1973. Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. 2. Aufl. Stuttgart: Enke.
- Luhmann, Niklas, 1975. Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien. In: Luhmann, Niklas, Soziologische Aufklärung 2. Opladen: Westdeutscher Verlag, 170 – 192.
- Luhmann, Niklas, 1983. Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. 3. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1985. Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. 2. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1989. Individuum, Individualität, Individualismus. In: Luhmann, Niklas, Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 3. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 149 – 258.
- Meyer – Krentler, Eckhardt, 1984. Der Bürger als Freund. Ein sozialetisches Programm und seine Kritik in der neueren deutschen Erzählliteratur. München: Fink.
- Neubauer, Ernst, 1923/24. Die Begriffe der Individualität und Gemeinschaft im Denken des jungen Schleiermacher. In: Theologische Studien und Kritiken 95, 1 – 77.
- Novalis (d.i. Hardenberg, Friedrich von), 1969, Werke, hrsg. u. kommentiert v. Gerhard Schulz. München: Beck (Beck's kommentierte Klassiker).
- Rasch, Wolfdietrich, 1936. Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts vom Ausgang des Barock bis zu Klopstock. Halle: Niemeyer.
- Salomon, Albert, 1979. Der Freundschaftskult des 18. Jahrhunderts in Deutschland: Versuch zur Soziologie einer Lebensform. In: Zeitschrift für Soziologie 8, S. 279 – 308.
- Saße, Günter, 1988. Die aufgeklärte Familie. Untersuchungen zur Genese, Funktion und Realitätsbezogenheit des familialen Wertsystems im Drama der Aufklärung. Tübingen: Niemeyer.
- Schier, Alfred, 1913. Die Liebe in der Frühromantik. Mit besonderer Berücksichtigung des Romans. Marburg: Elwert (Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft; 18).
- Schleiermacher, Friedrich, 1913. Versuch einer Theorie des geselligen Betragens. In: Schleiermacher, Friedrich, Ausgewählte Werke in vier Bänden. Bd. 2. Leipzig: Meiner, 1 – 31.

- Schleiermacher, Friedrich, 1974. Hermeneutik. Nach den Handschriften neu hrsg. u. eingel. v. Heinz Kimmerle. 2. Aufl. Heidelberg: Winter (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philo- soph. – histor. Klasse; Jg. 1959, 2).
- Schleiermacher, Friedrich, 1978. Monologen nebst den Vorarbeiten. 3. Aufl. Hamburg: Meiner (Philosophische Bibliothek; 84).
- Schleiermacher, Friedrich, 1981a. Brouillon zur Ethik (1805/06), hrsg. u. eingel. v. Hans – Joachim Birkner. Hamburg: Meiner (Philosophische Bibliothek; 334).
- Schleiermacher, Friedrich, 1981b. Ethik (1812/13) mit späteren Fassungen der Einleitung, Güterlehre und Pflichtenlehre, hrsg. u. eingel. v. Hans – Joachim Birkner. Hamburg: Meiner (Philosophische Bibliothek; 335).
- ✓ Schmidt, Siegfried J., 1989. Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- ✓ Schön, Erich, 1987. Der Verlust der Sinnlichkeit oder Die Verwandlungen des Lesers. Mentalitätswandel um 1800. Stuttgart: Klett – Cotta (Sprache und Geschichte; 12).
- Scholtz, Günter, 1983. Schleiermachers Theorie der modernen Kultur mit ver – gleichendem Blick auf Hegel. In: Kunsterfahrung und Kulturpolitik im Berlin Hegels, hrsg. v. Otto Pöggeler u. Annemarie Gethmann – Siefert. Bonn: Bouvier, 131 – 151 (Hegel – Studien; Beih. 22).
- Scholtz, Gunter, 1984. Die Philosophie Schleiermachers. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft (Erträge der Forschung; 217).
- Schultz, Werner, 1962. Die Idee des Spiels und die Idee der Menschheit in der Theologie Schleiermachers. In: Neue Zeitschrift für systematische Theologie 4, S. 340 – 372.
- Schultz, Werner, 1968. Die unendliche Bewegung in der Hermeneutik Schlei – ermachers und ihre Auswirkung auf die hermeneutische Situation der Gegenwart. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche 65, S. 23 – 52.
- Seibert, Peter, 1991. Der Literarische Salon – ein Forschungsüberblick. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 3. Sonderheft: Forschungsreferate.
- Simmel, Georg, 1911. Soziologie der Geselligkeit. In: Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziologentages vom 19. – 22. Oktober 1910 in Frankfurt a.M. Tübingen: Mohr, 1 – 16.
- ✓ Simmel, Georg, 1967. Über die Liebe (Fragment). In: Simmel, Georg, Frag – mente und Aufsätze. Aus dem Nachlaß und Veröffentlichungen der letzten Jahre, hrsg. mit e. Vorwort v. Gertrud Kantorowicz. Hildesheim: Olms, 47 – 123.
- Stendhal (d.i. Henri Beyle), 1981. Über die Liebe. Deutsch v. Franz Hessel. Zürich: Diogenes (Stendhal Werkausgabe; 2).
- Tenbruck, Friedrich H., 1964. Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 16, S. 431 – 456.
- ✓ Timm, Hermann, 1978. Die heilige Revolution. Das religiöse Totalitätskonzept der Frühromantik. Schleiermacher – Novalis – Friedrich Schlegel. Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Timm, Hermann, 1979. Fallhöhe des Geistes. Das religiöse Denken des jungen Hegel. Frankfurt a.M.: Syndikat.

- Titzmann, Michael, 1989. Kulturelles Wissen – Diskurs – Denksystem. Zu einigen Grundbegriffen der Literaturgeschichtsschreibung. In: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 99, S. 47–61.
- Tyrell, Hartmann, 1987. Romantische Liebe – Überlegungen zu ihrer "quantitativen Bestimmtheit". In: Theorie als Passion, hrsg. v. Dirk Baecker u.a. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 570–599.
- Wegmann, Nikolaus, 1988. Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts. Stuttgart: Metzler.
- Wilhelmy, Petra, 1989. Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert (1780–1914). Berlin: Colloquium (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin; 72).

Anschrift des Autors: Georg Jäger, Institut für Deutsche Philologie, Universität München, Schellingsstraße 3, D-8000 München 40.